

Solo für Abstand

Solostück von Moritz Ostruschnjak

Veröffentlicht am 27.07.2020, von Vesna Mlakar

München - Ein Tänzer – fast wieder zum Greifen nah und physisch mit dem Publikum am Aufführungsort zu einer Einheit auf Zeit verbunden. Genau das macht Theater als Erlebnis aus. Seit Monaten ist aber alles anders. Dennoch hat die künstlerische Aufarbeitung des Corona-Shutdowns bereits begonnen, wenn sich wenige mundschutzmaskierte Zuschauer*innen als rezipierender Teil von Lockerungsformaten und Inszenierungen an sonst für Gäste unzugänglichen Orten einfinden. Ein Pflaster, auf dem Performance-Kunst tolle Blüten treiben kann. Unter Ausnahmebedingungen, augenzwinkernd drastisch und sich dabei der brisanten aktuellen Lage bewusst, die Moritz Ostruschnjaks Uraufführung „Tanzanweisungen“ auch für Besucher*innen physisch fühlbar macht.

Seit Beginn des Theaterstillstands sammelt die Bayerische Staatsoper Spenden für freischaffende Künstler*innen. Nun – am ersten „Freien Sonntag“ – sitzt man höchstpersönlich am Austragungsort der bisher bloß digital ausgestrahlten Montagskonzerte. Vor sich spürt man – mitten unterm Bühnenhimmel des formatrührigen Bühnenflaggschiffs – die Ausmaße des verwaisten Zuschauerraums. Eingetaucht in das leise Sirren von Technik und Beleuchtungsmaschinerie schimmern einem von den anfangs noch in Dunkelheit gehüllten Rängen die Fluchtwegleuchten wie winzige, weit entfernte Sterne entgegen. Dampf läuten die gewohnten Klingelzeichen den Beginn der Vorstellung ein. Im Blickfeld zwischen prunkvollem Sesselpanorama und sechs Stuhlreihen für je neun Zuschauer*innen erhebt sich ein Podest: vier mal acht Meter. Das Plateau von Neonröhren umgrenzt. Für 30 derzeit abendfüllende Minuten der allein einem Interpreten zugewiesene Raum.

Als erster freier Gast nahm der Münchner Choreograf Moritz Ostruschnjak es laut eigener Aussage locker, innerhalb einer Woche ein inhaltlich pandemieinspiriertes Solo auf die Beine zu stellen. An die choreografische Verlinkung zu den cartoonhaften Zeichnungen des schottischen Künstlers David Shrigley hatte er aber schon vor der Einladung dazu gedacht. Auch wegen Daniel Conant, den man – einmal in Bewegung – am ehesten mit einer Granate vergleichen kann. Klein und zierlich von Statur lässt der Kanadier, der für das Projekt eigens aus Berlin angereist ist, die Post richtig abgehen. Sein Körper zündet wie Dynamit in einem stilistischen Cross-Over geballter Sportivität. Die goldene Fassung der im Licht leuchtenden Stuckverzierungen an den Logen vermag nichts besser konterkarieren als diese Verpackung in weiße Socken, Turnschuhe, knielange rote Sporthose, graues Käppi und ein schlapper gelbes Shirt.

Flankiert von zwei Scheinwerfern, die unsere Augen kurz blenden, betritt er die Tanzfläche und legt los – erst mal im Schuhplattler-Modus. Ganz ohne Sound. Sein Beinklatschen, Aufstampfen, Trippeln und Atmen geben den Rhythmus vor und machen laute zuhau. Je intensiver Conant hüpf und springt, desto merklicher überträgt sich sein Tun in Schwingungen, die Podest und Bühnenboden in wahrnehmbaren Wellen aufs Publikum übertragen.

Was man sieht, ist ein Feuerwerk aus Steps, Turns und Kicks. Ein Schild wird vom Choreografen vorbeigetragen. Die Message darauf lautet: „It won't be like this forever“. Dennoch geht der wilde Tanz weiter – mal aufgeputscht, mal eingefallen zerknirscht. Boxende Arme, signalhafte Finger, sexy Hüften und Faustschläge gegen Herz und Stirn. Dazwischen immer wieder grazil ballettöse Einsprengsel. Schmusekursmomente für die Location.

Zur Halbzeit dann untermalt doch noch Musik den schweißtreibenden, Selbstmitleid nicht ausklammernden Trott. Performer – stets in seiner Rolle als dahinskizzierte Figur – und Publikum werden emotional weichgespült. Und „Hello darkness, my old friend“ von Simon & Garfunkel bekommt plötzlich einen verdrehten Sinn. Einige Minuten Durchschnaufpause gönnt sich Conant lässig abhängig über dem Satz, dass wir bald über all das gar nicht mehr nachdenken werden. Im Augenblick nichts, was wirklich beruhigt. Also knallt kurz noch Strawinskys „Sacre“ aus den Boxen.

Unverschämter, genialer Rausschmeißer: „Der Mussolini“-Song von DAF. Harmlos der Textanfang „Geh' in die Knie/Und klatsch' in die Hände/Beweg' deine Hüften“. Eine Aufforderung, die dem Bewegungsvokabular des Tänzers als Kommunikationsinstrument nochmals eine neue Wendung verleiht. Grenzenlose Beinfreiheit genießen hier alle. Sogar die Arme könnte man problemlos in alle Richtungen mitschwingen lassen. Tut aber niemand. Nur Daniel Conant verausgabt sich weiter. Wie ein Mensch gewordener Gummiball mit ab und zu schlaffer Schlagseite. Egal, ob er Energie durch imaginiertes Seilhüpfen oder Gewehrsalvenabfeuern verbrennt. Ein Gelegenheitsstück, aber keinesfalls Kompromisstheater!



"Tanzanweisungen" von Moritz Ostruschnjak
© Franz Kimmel



"Tanzanweisungen" von
Moritz Ostruschnjak
© Franz Kimmel